

Christo von Bern

Philipp Krebs macht schwebende Installationen aus riesigen Ballonen. Dafür braucht der Künstler Ingenieurwissen und Geld. Die grösste Herausforderung ist aber eine andere.

Mark van Huissing

An einem Tag im Februar änderte sich das Leben von Philipp Krebs, jedenfalls das berufliche. Wieder mal. Nachdem die Zuständigkeiten einiger Mitarbeiter der New Yorker Stadtverwaltung angepasst worden waren. Und der neue verantwortliche Mann plötzlich mehr Geld für die Miete des Parks auf Roosevelt Island haben wollte. Geld, das Krebs nicht hat. Es war, mit anderen Worten, der Schmetterlingsflügelschlag in China beziehungsweise Federstrich in Manhattan, der in der Berner Altstadt-Maisonette-Wohnung, wo der Künstler lebt und arbeitet, zu einem Hurrikan angewachsen war. Und sein jüngstes Kunst-im-öffentlichen-Raum-Vorhaben durcheinanderwirbelte.

Jüngstes Vorhaben? Eher eines seiner ältesten, er ist seit Anfang der 1990er Jahre dran. Damals ging es zwar noch darum, an der Brook-



Gross denken: Künstler Krebs.

lyn Bridge einen 500 Meter langen Vorhang aus bunten Segeltuchstreifen zwischen die Brückenpfeiler zu hängen. Aber egal. Viele Jahre und einige «Administrationen», Bürgermeister sowie deren Chefbeamte, später war daraus eine Ballon-Installation mit Namen «Flying Freedoms» geworden.

2019 schliesslich stand die Umsetzung kurz bevor: «Diesen Herbst soll meine Ballonwelt zum Fliegen kommen, wie ein Teppich wird sie über dem Four Freedoms Park auf der Roo-

sevelt-Insel schweben und vor der Skyline New Yorks, mit Blick auf das UN-Hauptquartier, enden», schrieb er im *WW Magazin*, der *Weltwoche*-Beilage.

Es kam anders, das Werk sollte dann zuletzt in diesem Frühjahr, während zweier Wochen im Mai, gezeigt werden. Bis die Mietforderung für den Park, die längste Zeit kleines Geld, plötzlich auf 75 000 oder 100 000 Dollar stieg. Und die Luft respektive das Helium aus den Ballonen der fliegenden Freiheiten abliess. Doch in der Zwischenzeit, allerneuster Stand bei Redaktionsschluss, sieht die Lage erneut vielversprechend aus – Cornell Tech, ein Campus der Universität auf der Insel, konnte ins Boot geholt werden, und an der Vernissage soll Alicia Keys singen, vielleicht. Wann? Im Frühling 2025 voraussichtlich, erzählt Krebs während eines Mittagessens in der «Brasserie Bärengraben».

Crashkurs bei Bertrand Piccard

Philipp Krebs, 62, hat bereits einige Ballon-Installationen verwirklicht, seit seinem ersten solchen Auftritt am 1. August 2001, zu Ehren der frisch umgebauten respektive erweiterten Schweizer Botschaft in Berlin (oder des damaligen Botschafters ebendort, Thomas Borer). Die bisher letzte – aus 96 roten und weissen Kugeln, die mal die Schweizer Flagge, mal die Polens darstellten – befand sich vor knapp zwei Jahren im Garten der polnischen Botschaft in Bern. Dazwischen gab's Ballonwerke in Madrid, Amsterdam und Warschau. Sowie einige Vorhaben, die nicht umgesetzt werden konnten. Oder noch nicht. Denn «es gibt immer einen Weg, um ans Ziel zu kommen, man muss bloss hartnäckig sein», sagt Krebs (wir sind bekannt miteinander seit über zwanzig Jahren).

So weit, so herausfordernd. Bloss, wie kommt einer überhaupt auf die Idee, Ballon-Installationskünstler zu werden? Als junger Architekt schon, kurz nach dem Abschluss am damaligen Burgdorfer Technikum, heute Fachhochschule, kündigte er, verliess das Büro und den Beruf, um «von jetzt an Kunst zu machen», sagt er. Das Problem: welche Kunst, was genau?

«The Umbrellas» von Christo und Jeanne-Claude haben ihm gefallen, mehr noch, ihn beeindruckt. Mehrere tausend gelbe und blaue Schirme in der offenen Landschaft, 1991 zeitgleich in Japan und Amerika gezeigt; das Künstlerpaar hatte sieben Jahre daran gearbeitet, die Kosten betrug 26 Millionen Dollar. Also beschloss er

Ein weiteres Problem löste er bald: Nämlich, dass er keine Ahnung hatte, wie man Ballone macht, die fliegen.

damals, etwas Ähnliches zu versuchen. Christo und Jeanne-Claude, tatsächlich? Ja, «ich denke gross», sagt Krebs.

Er traf seinen Hero zwecks Inspiration, Christo lebte in New York und empfing den Nobody aus *Switzerland*. Danach war es um Krebs geschehen. Und seither drängt es ihn, Werke in der Wahlheimat seines inzwischen verstorbenen Helden aufzustellen (2019 realisierte er bereits einen Leuchtturm-«Strahl» aus neun Ballonen auf Roosevelt Island zwischen Manhattan und Queens).

Ein weiteres frühes Problem löste er ebenfalls bald: Nämlich, dass er keine Ahnung hatte, wie man Ballone macht, die fliegen. Wie das? «Unter anderem dank eines Crashkurses, den mir der Schweizer Ballonpionier Bertrand Piccard gab.» Den Rest lernte er *on the job*.

«Keini grosse Gämp»

Krebs kam 1961 in Lima zur Welt, als Sohn eines fünfzigjährigen Auslandschweizers und Unternehmers, dem mehrere gutgehende Restaurants in der Hauptstadt Perus gehörten. Die Mutter, eine Polin, war zwanzig Jahre jünger als der Vater. Als Philipp sieben war, zog die Familie nach Bern. Er hatte einen Bruder, dieser ist inzwischen verstorben; eine Halbschwester aus einer früheren Ehe des Vaters blieb in Südamerika. Der Vater starb früh, und Philipp kam schon jung zu Geld, mit einem Teil seines Erbes kaufte er ein Haus im Kirchenfeld, dem bevorzugten Viertel der Bundesstadt, das er vermietet.



Noch schwieriger als die Frage nach dem Wie ist die nach dem Weshalb: Testballone vor der New Yorker Skyline.

Somit war er nicht mehr zwingend auf ein Erwerbseinkommen angewiesen, um sein Leben zu bezahlen – vorausgesetzt, er macht «keini allzu grosse Gümp», Sprünge, sagt er. Nichts Teures wie, sagen wir, Kunstwerke im öffentlichen Raum, Ballon-Installationen beispielsweise. Allein die Kosten des aktuellen Vorhabens «Flying Freedoms» in New York – benannt nach den vier Freiheiten (Rede- und Glaubensfreiheit plus Befreiung von Not sowie Furcht) und bestehend aus 81 überdimensionalen, mehrfarbigen Ballonen – schätzt Krebs auf 100 000 Franken.

Darin ist seine Arbeitszeit und die des halben Dutzends oder so ehrenamtlicher Helfer, darunter Ingenieure und Techniker, nicht enthalten. Er findet jeweils Sponsoren, ein polnisches Family-Office oder eine Schweizer Eventagentur etwa, die sich mit Zustupfen an den Vorhaben beteiligen, den Rest sammelt er mittels Crowdfunding oder legt er selbst drauf (für Erlöse sorgen signierte Serigrafien der Werke, die er in limitierten Auflagen herausgibt und zu Preisen ab hundert Franken verkauft).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, damit das Geld länger reicht: Kosten senken oder Einnahmen steigern. Krebs tat sowie tut beides. In den 2000er Jahren lebte er mit seiner damali-

gen Frau, einer Deutschen, und den zwei kleinen Kindern in Südafrika, weil dort ein (überschaubares) Schweizer Vermögen grossen Reichtum darstellt. Aber auch, weil er immer mal in Afrika leben wollte, sagt er; er hat in dieser Zeit zwei Schwebeinstallationen umgesetzt, in Pretoria und Kapstadt.

Glücklicher Mensch, glücklicher Künstler

Längst ist er retour in Bern, hat eine zweite Familie gegründet mit einer Bulgarin, die gemeinsame Tochter ist zwölf Jahre alt. Krebs arbeitet, wie viele andere Künstler, immer irgendetwas, hat stets mindestens einen Brotjob nebenbei. Seit Jahrzehnten ist er, mal mehr, mal weniger oft, Taxichauffeur (er fährt ausschliesslich nachts), eine Zeitlang war er Hauswart (eines Strip-Klubs). Und er führt sein eigenes Unternehmen «On the Road», Transport von Architekturmodellen. Braucht es diese Dienstleistung respektive Modelle aus Gips noch in Zeiten von Computer-Renderings? «Mein Mercedes-Lieferwagen, mit dem ich dafür in der ganzen Schweiz unterwegs bin, hat über eine Million Kilometer auf dem Zähler», antwortet er.

Noch schwieriger zu beantworten als die Frage nach dem Wie ist die nach dem Weshalb. Wes-

halb macht Krebs Ballon-Installationen? «Mein persönlicher Gewinn aus den Kunstprojekten? Das Staunen der Betrachter und das Lächeln auf ihren Gesichtern. So wird mein Publikum Teil vom Ganzen, Teil des Werks.» Das ist die vorbereitete Antwort. Sie trifft bestimmt zu, ein Stück weit. Das andere Stück? Schwer zu sagen. Wenn der Poet seine Poesie erklärt, wird sie platt.

Letzte Frage, das (empfehlenswerte) Millefeuille in der «Brasserie Bärengraben» ist fast aufgegessen: «Würdest du alles noch mal gleich machen, wenn du wieder vorne anfangen könntest? Oder vermisst du etwas?» Ja, er würde alles

«Mein persönlicher Gewinn aus den Kunstprojekten? Das Staunen der Betrachter, das Lächeln.»

noch mal gleich machen. Und ja, er vermisse etwas – er hätte gerne Helikopter fliegen gelernt. Er hat sich aber nie die dafür nötige Zeit genommen. «Weil ich es wohl nicht genug wollte», sagt er. Das ist alles, was er sich wünscht (abgesehen von dem Abschluss der unendlichen Geschichte in New York)? Er scheint ein glücklicher Mensch zu sein und ein glücklicher Künstler, das gibt's nicht oft.